

Peter Riek

Fast ein wenig unberührt und doch materialsatt erscheint die eigentliche Zeichnung. Das liegt unter anderem an der Technik, Peter Riek arbeitet mit selbst gefertigten Pauspapieren, also mit Bögen, die mit Fettkreide geschwärzt werden; durch die überträgt er seine Formen auf das Blatt. Die Dinge, die er in seine Welt setzt, bringt er auf diese Weise von Anfang an in eine Art Schwebezustand, obwohl er sie doch handfest materialisiert. Hinzukommen Wolken und Schatten als natürliche Begleiter dieses indirekten Verfahrens; durch gelegentliche (kalkulierte) Dopplungen ergibt sich ein Moment von Bewegung, vielleicht auch nur ein in Phasen erstarrtes Zittern. Spätere Nach- und Weiterverarbeitung mit Farbe und Bleistift oder andere Eingriffe sind nicht ausgeschlossen. Das kann auch eine Überklebung sein, ein Zeitungsausschnitt oder ein Fragment aus einem vergilbten Lexikon. Zum Ambiente dieser Blätter gehört auch schon mal die vergoldete Rahmenleiste oder andere Beigaben. Es handelt sich eben auch um Objekte, zuweilen sind es fast schon Skulpturen. Abgesehen davon greift Peter Riek gerne zu alten, gebrauchten Papieren, zu Schreibübungsheften etwa (Kurzschrift adé) oder sauber geführten Kontobüchern einer untergegangenen Kaufmannsherrlichkeit. Das sind Fundstücke, wie vieles in dieser Bilderwelt! Heute und Vorgestern beginnen einen Dialog, es kommen Welten überein, die Zeichnung bildet einen Umraum, an dem Zeit, Gegenstand und Arbeitsweise jeweils ihren unterschiedlichen Anteil haben. Das wird jedes Mal aufs Neue abgewogen. Dabei ist das, was Riek zu Papier bringt, letztlich sehr elementar: In Umrissen erfasste Archetypen, Ornamentales aus der Pflanzenwelt, Gefäße, freie Phantasien. Er verzettelt sich selten, trotz der gelegentlich weit verzweigten Bezüge hat Grundsätzliches Vorrang.

„Ich arbeite immer mit Räumen“, sagt Peter Riek. Neben der natürlichen Räumlichkeit in den Einzelblättern selbst (der Schwebezustand, - siehe oben) meint er damit die von ihm zusammengefügt Bildgruppen: „Das fängt schon damit an, dass ich im Atelier die Zeichnungen oft auf dem Boden auslege.“ Es entstehen immer wieder Szenarien, die manchmal nur als ikonographisch verwandte Familien auftreten, häufiger aber in komplexen Guckkastensituationen zusammengefasst sind. Für den unglücklichen rumänischen Dichter M. Blecher (1909 - 1938), der mit 19 Jahren an Knochentuberkulose erkrankte und den Rest seines kurzen Lebens in einem Gipskorsett liegend zubrachte, baut er 2010 ein „Theater mit neun Zeichnungen“, das die Hellsichtigkeit dieser Qualen streift und in einer surrealen Kurven- und Kulissenlandschaft zusammenfasst: „Irealitea Imediata“ (Aus der unmittelbaren Unwirklichkeit). Über die dunkelschwarze Nachtseite („Kein Entkommen“) betreten die Betrachter die Szene um zu der lichten Schauseite zu gelangen. Ein anderes Mal nähert er sich der irren Barbara Suckfüll, die 1907 in die Anstalt gebracht wird und dort seltsame Zeichnungen macht. „Malt und zeichnet die Konturen ihres Essens“, sagt der behandelnde Arzt: „schreibt dann das ganze Papier kreuz u. quer voll“. In wogenden Kurven (Weiß auf Grün) arrangiert Riek Texte der Suckfüll, die nach jedem Wort einen Punkt macht, an der Wand zu zellularen Formen, bringt einige seiner bei dieser Gelegenheit entstandenen eigenen Zeichnungen, die die gefährliche Nähe zu der Verrückten nicht scheuen, darauf an und schließt (in der Version für den Kunstverein Ellwangen) das Zimmer, so dass es nur über eine Leiter einsehbar ist. „Daß.Hab.Ich.Auch.Schon.Einmal.Gezeichnet“ (2008). Die Originale aus der Sammlung Prinzhorn sind ein gewichtiger Teil der Ausstellung.

In vielen seiner Installationen gibt es auch Fotografien zu sehen. Peter Riek dokumentiert damit Pflasterzeichnungen, die er mit Kreide auf den Boden, den Weg, den Bürgersteig schreibt. Seit 1988 macht er diese Kreidezeichnungen. Ohne die Dokumentationsarbeit würden die (temporären) Arbeiten verloren gehen. Möglicherweise steckt in dem Umweg über das Foto eine ähnliche Indirektheit wie bei den anderen Zeichnungen. Die Formen selbst

sind so elementar wie immer. Der Graffitimaler schreitet auf eine Sache zu, die ihn interessiert. 2001 wandert er in 12 Tagen zu Fuß von Heilbronn nach Colmar zum Isenheimer Altar. Unterwegs entstehen insgesamt 120 Pflastermarkierungen, die mit Matthias Grünewald eigentlich nichts zu tun haben müssen. Mit anderen Assoziationsmaterialien montiert er sie in die architektonischen Umriss des Isenheimer Altars. Das Eine wird durch das Andere überschrieben und ergibt ein Drittes, - ein Theater, einen Laden, ein Schaufenster? Die Aktion ist dem Ganzen vorangegangen, sie ist ein Teil davon, das gebaute Szenario ist räumlich und flach zugleich.

Reinhard Ermen in: Kunstforum „Zeichnen zur Zeit IV“, 2010